

Dieter Langewiesche

Etwas Ungeschriebenes als Dank?



Geboren 1943 in Mariazell, Österreich; zunächst kaufmännische Lehre und Angestellter bei einem Industriebetrieb in Essen, 1966 dann Abitur am Abendgymnasium Gelsenkirchen, anschließend Studium der Fächer Politische Wissenschaft, Germanistik und Geschichte in Heidelberg; Promotion 1973 und Habilitation 1979 in Würzburg; Professur für Sozialgeschichte an der Universität Hamburg 1978-85, seit 1985 Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Tübingen. *Hauptarbeitsgebiet*: deutsche und europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts (*Europa zwischen Restauration und Revolution 1815-1849*, 3. Aufl. 1993); spezielle Forschungsschwerpunkte: Liberalismus (*Liberalismus und Demokratie in Württemberg zwischen Revolution und Reichsgründung*, 1974; *Liberalismus in Deutschland*, 1988, Herausgeber von *Liberalismus im 19. Jahrhundert: Deutschland im europäischen Vergleich*, 1988); Arbeiterklasse und Arbeiterbewegung (u. a. *Zur Freizeit des Arbeiters. Bildungsbestrebungen und Freizeitgestaltung österreichischer Arbeiter im Kaiserreich und in der Ersten Republik*, 1980); europäische Revolutionen von 1848 (u. a. Mitherausgeber vom *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band V. 1918-1945*, 1989); Mitherausgeber von Zeitschriften und Schriftenreihen. — Adresse: Historisches Seminar, Universität Tübingen, Wilhelmstr. 36, D-72074 Tübingen.

Als ich im Wissenschaftskolleg eintraf, dachte ich, das Ergebnis der kommenden zehn Monate schon vor Augen zu haben: Ein Handbuch, vor Jahren versprochen, also längst überfällig, inzwischen aber immerhin gründlich vorbereitet, sollte in Berlin fertig werden. Jetzt, da ich diese aufregende Stadt wieder verlasse, sieht das Ergebnis anders aus als geplant: Das Buch wurde nicht geschrieben. Und es wird auch nicht mehr geschrieben werden. Jedenfalls nicht von mir. Ob am Wissenschaftskolleg etwas Ungeschriebenes als Dank angenommen werden kann? Ich hoffe es. Denn das ungeschriebene Buch ist ein Kollektivwerk, entstanden am Kolleg. Etliche Fellows sind Mitautoren. Sie haben

mich auf andere Gedanken gebracht, mir andere Themen wichtiger werden lassen und neue Perspektiven in vertraute Gebiete gebracht. Was sich daraus entwickeln wird, weiß ich noch nicht, wenngleich die Richtung erkennbar ist: Es geht um die Wirkkraft kultureller Prägungen in der Geschichte. Diese Sicht auf die Vergangenheit ist nicht neu für mich, aber sie wurde am Wissenschaftskolleg in neuer Weise lebendig, erfahrbar im Zusammenleben mit Fellows aus anderen Kulturkreisen, mit anderen Traditionen und anderen Vorstellungen von dem, was als normal gilt.

Bereit und fähig zu sein, sich unvoreingenommen auf das Fremde einzulassen, sollte eigentlich die Kardinaltugend von Historikern sein. Es wird jedoch niemanden überraschen, daß das Verhältnis der Historiker zur Tugend nicht anders aussieht als bei anderen Menschen. Das Wissenschaftskolleg wirkte hier wie ein Tugendwächter — tolerant wie stets, aber doch hartnäckig durch die bloße Präsenz. Denn am Wissenschaftskolleg mit Fellows aus aller Welt eine Zeitlang zusammenleben zu dürfen, ist wie eine ständige Erinnerung an diesen Kern des professionellen Tugendkatalogs der Historiker: das Fremde ernst nehmen.

Fremdes begegnet dem Historiker ständig, auch im eigenen Land und in der eigenen Nationalgeschichte. Allerdings ist hier die Versuchung besonders groß, es schnell in Vertrautes zu verwandeln. Wer Geschichtsbücher liest, findet dafür Beispiele in Fülle. Man sollte einmal die Veröffentlichungen von Altfellows daraufhin lesen, ob ihr Gespür für das Fremde am Wissenschaftskolleg zu Berlin gewachsen ist. Ich bin optimistisch. Doch diese Zuversicht zählt natürlich nicht, denn Historiker sind professionell unfähig zur Prognose — sogar sich selber gegenüber. Siehe nur mein ungeschriebenes Buch, für das ich dem Wissenschaftskolleg und meinen Fellows herzlich danke.